

chanischen, von Zufallsmutationen angetriebenen Vorgangs, als etwas verstehen, was der Kosmos erschaffen hat, damit er sich selbst wahrnehmen kann?

*Man kann den Menschen als jenes Wesen definieren, in dem
das Universum über sich nachsinnt und sich in einer
besonderen Weise bewussten Erlebens selbst feiert. ...*

Wir sind das Bewusstsein der Welt von sich selbst.

Thomas Berry

EINE NEUE BUDDHISTISCHE ERZÄHLUNG

Hier wird es nun aus buddhistischer Sicht höchst interessant. Die Vorstellung eines sich selbst organisierenden Kosmos wirft Licht auf jahrhundertealte buddhistische Fragen. Wer (oder was) wird erleuchtet, wenn Erleuchtung doch die Erkenntnis einschließt, dass es kein Selbst gibt? In der Tat, wenn es (wie buddhistische Lehren behaupten) nie ein Selbst gegeben hat, wer ist es dann, der oder die erleuchtet werden *möchte*? Lässt sich mein subjektives Verlangen zu erwachen auf eine eher nichtduale Art als Drang des Universums selbst verstehen, in mir und als ich seiner selbst bewusst zu werden?

*Wir können der Tatsache nicht entkommen,
dass die uns bekannte Welt darauf angelegt ist,
sich selbst zu sehen (und damit auch,
dies zu können). ... Um das aber tun
zu können, muss sie sich offenbar zunächst*

*in mindestens einen Zustand, der sieht, und
mindestens einen anderen Zustand,
der gesehen wird, spalten.*

G. Spencer Brown

Dies erinnert erneut an Dogens Beschreibung seines Erwachens: »Da erkannte ich klar, dass Geist nichts anderes ist als Berge und Flüsse und die große, weite Erde, die Sonne, der Mond und die Sterne.« Einer Mahayana-Überlieferung zufolge wurde der Buddha erleuchtet, als er von seiner Meditation aufblickte und den Morgenstern (die Venus) sah; darauf habe er erklärt: »Ich erwachte gemeinsam mit der ganzen großen Erde und allen ihren Wesen.« Das heißt nicht, dass jedes Lebewesen in diesem Augenblick so wie er erleuchtet wurde, sondern dass sein eigenes Erwachen eine Errungenschaft des Ganzen war. Erwachen schließt also die Erkenntnis ein, dass »ich« nicht innerhalb meines Körpers bin und durch meine Augen eine von mir getrennte Welt anschau. Vielmehr bin »ich«, was die gesamte Welt genau hier und jetzt tut.

*Der Geist, der den Stern sieht und versteht,
strahlt nicht weniger als sein Gegenstand.*

Paul R. Fleischman

Diese Auffassung von Erwachen ist keineswegs eine überspannte Umdeutung der buddhistischen Überlieferung. Sie lässt sich mit vielen Metaphern und begrifflichen Formulierungen vereinbaren, die traditionell dazu dienten, die Er-

fahrung zu umschreiben. Mehr noch: Sie erhellt sie. Wie im ersten Teil dieses Buches erwähnt, hat Dogen betont, es sei wichtig sich selbst zu »vergessen«, um »loszulassen«. Zu sagen, dass man sich »loslässt«, ist nicht ganz korrekt, denn es drückt das Geschehen weiterhin dualistisch aus: *Wer lässt was los?* Stattdessen *lässt* der Selbstsinn *los* und genau dann fällt, wie es eine Metapher aus dem Zen umschreibt, der Boden aus dem Eimer heraus. Wohin fällt man? Im ersten Teil haben wir die Antwort besprochen: nirgendwohin. Es gibt keinen Grund und Boden – oder, wenn man es vorzieht, der einzig verbleibende Boden ist die Bodenlosigkeit selbst. »Ich« werde gewahr, dass ich etwas manifestiere, was ich nie greifen könnte. Es ist, als sei ich eine Wasserquelle, die von – ich weiß nicht wo – aufsprudelt, oder die Wasseroberfläche eines unermesslich tiefen Sees. Wer, wenn ich etwas sehe (oder höre oder denke), *macht* das Sehen und so weiter? Zu erwachen heißt zu erkennen, in welchem Sinn ich niemals zu erkennen oder zu wissen vermag und warum ich es auch nicht muss.

Unsere Praxis ist nicht, das Geheimnis zu erklären.

Sie ist, das Geheimnis klarzumachen.

Robert Aitken

Es gibt hier ein Paradox. Die Überlieferung des Advaita Vedanta verwendet den Begriff *Brahman* um zu behaupten, alles sei eins. Wie aber wäre es für mich, alles als eins zu *erfahren*? Das wäre dualistisch, denn es gäbe weiterhin einen Erfahrenden, der sich *des* Einen bewusst wäre. Ich kann die Welt als

eins *beschreiben*, doch diese Verbegrifflichung betrachtet die Welt gewissermaßen von »außerhalb des Einen«. Das Eine tatsächlich zu erfahren hieße, mit ihm zu verschmelzen, und in diesem Fall wäre es nicht einmal ein Eines; stattdessen wäre es, was man im Buddhismus eher phänomenologisch *sunyata* nennt.

*Alle Evolution ist die fortschreitende Selbstoffenbarung
des Einen sich selbst gegenüber.*

Sri Aurobindo

Ein sich selbst organisierender Kosmos führt zu einer weiteren wichtigen buddhistischen Folgerung. Wenn das Universum kein sich entwickelndes Ding ist, sondern der Evolutionsprozess selbst, dann können wir nicht reduktionistisch behaupten, es sei letztlich aus Materie oder Energie oder auch Plasma gebildet, das bei jenem geheimnisvollen »großen Ausbruch« erzeugt worden sei. Eher ist das Universum die Gesamtheit des sich fortsetzenden schöpferischen Geschehens und lässt sich nicht auf einzelne Bestandteile zurückführen, die man vielleicht herauspicken könnte. Das ist gut vereinbar mit einigen buddhistischen Grundlehren, die auch einen Fachbegriff für diese Generativität haben.

Es ist der schon genannte Sanskrit-Begriff *sunyata*, den man für gewöhnlich – wenngleich mit einem gewissen Bedeutungsverlust – als »Leerheit« übersetzt. Die übliche Erklärung lautet, Shunyata beziehe sich auf die Tatsache, dass alles »leer« von einer Eigen-Natur ist: Nichts existiert aus sich

selbst heraus, denn jede Erscheinung im Universum hängt von vielen anderen Dingen ab und ist daher eine Funktion eines sich fortwährend ändernden Netzwerkes, ein vorübergehender Ausdruck der Art und Weise, wie zahllose Kausalvorgänge interagieren.

Allerdings ist diese Erklärung für sich genommen unvollständig. Eher dynamisch lässt sich Shunyata auch als »unbegrenzte Potenzialität« verstehen, denn solche Prozesse – auch evolutionäre Vorgänge – können sich gerade deshalb in andere Prozesse umwandeln, weil ihnen jegliches fixierte Sein abgeht. Shunryu Suzuki sagt, Shunyata bedeute nicht Leere: »Es gibt durchaus etwas, aber dieses Etwas ist etwas, was jederzeit bereit ist, irgendeine bestimmte Form anzunehmen.« Es ist also gewissermaßen ein Etwas, das selbst keine fixierte Form hat und daher in eine andere bestimmte Form überzugehen vermag, so wie es den situativ gegebenen Möglichkeiten entspricht.

*Wir sind wie Wolken, die nicht erkennen,
dass wir aus Himmel gemacht sind.
Duane Elgin, The Living Universe*

Damit kommen wir nun zum Kern des Themas. Shunyata ist nicht bloß eine Metapher für die nicht reduzierbare dynamische Kreativität des Kosmos, der unablässig neue Formen aus sich hervortreibt; sie beschreibt die wahre Natur meines wie auch Ihres »nichtankernden« Geistes, der sich geschmeidig anzupassen und jede beliebige Form anzunehmen vermag, da

er ohne eigene, fixierte Form ist. Schließt Erwachen demnach ein zu erkennen, dass unsere wahre Natur sich nicht von der des gesamten Universums unterscheidet? Dass mein eigener »bodenloser Boden« in der Tat der Boden des ganzen Kosmos ist?

*... jene, die sich umwenden und eine Selbstnatur
bezeugen – eine Selbstnatur, die Nicht-Natur ist –,
gehen weit über bloße Lehren hinaus.
Hakuin*

In Nagarjunas *Mulamadhyamakakarika* gibt es eine faszinierende Strophe, die anscheinend das Gleiche sagt: »Die Eigenexistenz eines Buddha ist die Eigenexistenz eben dieser Welt. Der Buddha ist ohne eigenexistente Natur; auch die Welt ist ohne eigenexistente Natur.« Das offenkundige Paradox besticht, doch die Folgerung ist klar: Die »Selbstnatur« erwachter Wesen wie des ganzen Universums ist, dass sie alleamt keine fixierte, bestimmte Selbstnatur haben. Und weil Erwachen nicht damit einhergeht, eine neue Natur zu gewinnen, sondern bloß zu erkennen, was man immer schon gewesen ist, lässt die Behauptung sich nun erweitern: Unsere wahre Natur – unsere Nicht-Selbstnatur hier und jetzt – ist nicht verschieden von der Nicht-Selbstnatur des kosmischen Geschehens.

Die unaufhörliche sich selbst organisierende Kreativität, die alle Dinge hervorbringt, kann niemals an sich wahrgenommen oder begriffen werden, sondern nur an ihren besonderen Manifestationen. Und doch können wir sie im wichtigs-

ten Sinn erkennen und um sie wissen – wir *kennen* sie *schon* –, weil wir sie *sind*. Dasselbe schöpferische Geschehen, das Sonnensysteme und zahllose Pflanzen- und Tierarten hervorbringt, nimmt auch als dieser Satz, den ich gerade schreibe, Gestalt an und ebenso als der Gedanke, der sich beim Lesen in Ihrem Geist formt. Zu erkennen, dass die Aktivität Ihres eigenen Geistes ein anderer Ausdruck des kosmischen Schöpfungsprozesses ist, bedeutet, sich wirklich im Universum zu Hause zu wissen.

*Das Universum bebt staunend in den
Tiefen des Menschlichen.*

Brian Swimme

FORTSCHRITT

Was bedeutet das für unsere neue Erzählung über Evolution und unsere Aufgabe im kosmischen Geschehen? Können wir uns beglückwünschen, dass wir das Ziel dieser Entwicklung sind – oder, etwas bescheidener, zumindest ein Produkt des evolutionären Fortschritts?

Das Grundproblem bei der Beurteilung eines biologischen Progressivismus ist, dass es dabei nicht bloß um deskriptive, sondern unvermeidlich auch um bewertende Begriffe geht. Beschreibt man etwas als »fortschreitend« oder »weitergehend«, dann unterstellt dies zugleich, die neueren Formen seien irgendwie besser als die älteren. Ein unverblümter Kritiker dieses Glaubens war Stephen Jay Gould, der jede Wahr-